

Verfälschung in die religiös-kirchlichen Gepflogenheiten meiner Eltern und meiner kirchlichen Erzieher aufzulösen. Die tiefe Gläubigkeit meiner Eltern befreite sich in mir von ihrer Verflechtung in bürgerlich-gesellschaftliche Strukturen eines bestimmten kirchlichen Selbstverständnisses. Hinter dem Schleiflack-Christus im elterlichen Schlafzimmer beispielsweise und der „Sacre-Coeur“ auf dem Vertiko zu Hause fand ich mein Christusbild, das für mich das Mysterium des Vertrauens überhaupt war und ist.

Welche Erwartungen haben Sie als Künstler an den Pfarrer und die Pfarrgemeinde, in der Sie wohnen?

Ich erhoffe Verständnis dafür, daß ich zurückgezogen leben muß, um arbeiten zu können. In diesem Sinne erwarte ich einen Freiraum, aus dem heraus ich mich in die Gemeinde einbringen kann. Ohne diesen Freiraum für eine dem eigenen Antrieb folgende Betrachtungsweise des Lebens, der Bibel, ... kann ich keine Bilder entwerfen, die auf die Nöte, die Notwendigkeiten meiner Zeit antworten. Nur so kann ich Mitglied einer Gemeinde sein, als Glied meiner Gemeinde „aktiv“ werden.

Leserbrief

Heinz Dohmen

Gewollte Harmlosigkeit?

Der folgende Beitrag setzt sich mit dem Artikel von S. Haas, Gewollte Harmlosigkeit (in Heft 6/1979) auseinander, dessen pointierte Formulierungen vielleicht übersehen lassen, daß seine Kritik nicht verallgemeinert werden darf, sondern auf „manche Diözesen“, „einige Ordinariate“ beschränkt ist. red

Mir wurde Heft 6 November 1979 zugestellt, weil Diakonia sich dort mit dem Schwerpunkt „Kunst und Pastoral“ beschäftigt.

Herzlichen Dank für diese informative und

aktuelle Schrift, in der auch die Rolle der Bau- und Kunstreferenten der deutschen Bistümer beleuchtet wird.

Ich bin sicher, daß dieser Beitrag von Herrn Siegfried Haas unter dem provozierenden Titel „gewollte Harmlosigkeit“ einige Zuschriften veranlassen wird. Ich bin nämlich der Meinung, daß uns hier ein schlechter Dienst erwiesen wird mit vielen Pauschalverdächtigungen und -urteilen, die, wenn sie hier und da oder in Einzelfällen gerechtfertigt sind, nicht zu einer solchen Veröffentlichung führen dürften. Daß es überhaupt Bau- und Kunstreferate und Kunstkommissionen gibt, entspricht einem im Konzil ganz klar erneuerten, kirchlichen Auftrag.

Aber waren es die „entscheidungsmonopolistischen“ kirchlichen Bauämter oder waren es nicht die „großen“ Architekten, deren allgemein bekannte, teils weltberühmte Namen ich hier nicht zu zitieren brauche, die ein „statisches Verständnis von Glaube und Kirche festbetoniert“ haben? Die Ähnliches rühmten für Theater, Rathäuser und Schulen und die selbst heute das „Ende der Moderne“ beklagen? Die sich augenblicklich „strukturalistisch“, „postmodern“, „neo-eklektizistisch“ geben oder eine solche Tendenz wenigstens feststellen?

Wie wenig konnten die Diözesanbauämter verhindern, was man heute nicht mehr wahrhaben will, oder durchsetzen, was an sich gültig bleiben müßte über alle ästhetischen -ismen hinweg!

Andererseits ist es sicher meistens falsch anzunehmen, die rechtzeitige und notwendige Tätigkeit von Freiberuflern schon im Vorfeld von Entscheidungen würde irgendwie „bestraft“. Im Gegenteil, wir dulden sie nicht nur stillschweigend, wir regen sie meist selbst an und sorgen auch für ein angemessenes Honorar.

Die wenigsten bischöflichen „Baubehörden“ sind personell dazu in der Lage, Vorplanungen oder auch nur Grundlagenermittlungen selbst sachgerecht durchzuführen.

Werden dazu Wettbewerbe veranstaltet, so bestehen zwei Drittel der Jury wohl überall aus unabhängigen und anerkannten Architekten, denen dann in der Regel der

Preisgerichts-Vorsitz reserviert ist und die nicht weisungsgebunden entscheiden. Was dann Kirchengemeinden aus Wettbewerbsentscheidungen machen, kann bisweilen ebenso beklagt werden wie im profanen Bereich! Da müssen uns die Freiberufler aber auf ihrer Seite sehen und nicht als Verhinderer oder Manipulatoren. In vielen Abendveranstaltungen bemühen sich die Bau- und Kunstbeauftragten ehrlich und gewissenhaft, der Kunst und der Architektur zu ihrem Recht zu verhelfen gegen viele Laiengremien, in denen es ähnlich zugeht wie in kommunalen Gemeinde- und Stadtparlamenten.

Von „Ausschalten nicht genehmer Leute“, von Diktaten eines „erratischen Blocks aus dem Zeitalter des Absolutismus“ zu reden, grenzt geradezu an Böswilligkeit. Das werden renommierte Architekten und Kunschtchaffende selbst nicht mittragen wollen, denn nur in ganz wenigen Fällen werden sie berechtigten Anlaß zur Klage gefunden haben.

Unser „Staat im Staate“ respektiert die „Hoheit Kirchengemeinde“ und bedient sich der „Exekutive der Freiberufler“.

So verbleiben uns noch die eigene, manchmal sicher zu schwerfällige Bürokratie und die allerdings (weitgehend notwendigerweise) beanspruchte „Legislative“ im Auftrag der Bischöfe, denn wir arbeiten in deren Verantwortung, dies auch und gerade hinsichtlich „Oekumene und Mehrzweckraum“.

Aber reagieren wir da nicht auch auf die Erwartungen und Erfahrungen der Gemeinde? Aus persönlichem Erleben weiß ich beispielsweise: zum Oekumene-Gottesdienst und zum Kirchenkonzert im evangelischen Gemeindezentrum erscheinen fast immer dieselben wie zur Sonntagsmesse, und die machen dann dort 80 oder mehr v. H. aus. Evangelische Glaubensbrüder brachten selbst zum Ausdruck, daß sie sich in den größeren Räumen der Katholiken verloren vorkommen (auch bei Neubauten), und daß selbst in der katholischen Diaspora große Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit bestehen, wenn der gleiche Raum der einen Gruppe zu groß, der anderen zu klein ist mit der wiederholten

Erfahrung entsprechender „Frustrationen“. Die Praxis ist vielleicht noch nicht so weit, wie die „Schrittmacher“ dies glauben möchten.

Abschließend kann nur versichert werden: Siegfried Haas' Forderung nach mehr Rat als Befehl, mehr Gespräch als Zwang ist schon Wirklichkeit, denn — mag dies früher einmal anders gewesen sein — die bischöflichen Bau- und Kunstreferenten sind nicht von gestern!

Bücher

Vermittlung von Erfahrungen

Günter Biemer, Was deinem Leben Tiefe gibt. Eine Schule des Glaubens, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1980, 128 Seiten.

Der Vorgang des Textes in diesem Buch führt stets dahin, wo man nicht wollte: in die Überraschung, in das Staunen, in das Extraordinäre. Dem Autor ist es gelungen, wesentliche Grundwahrheiten der biblischen Botschaft in einfacher Weise mit Grunderfahrungen des Lebens zu verbinden. Was daraus resultiert, sind expressive, fragende, zweifelnde, kritisierende, lobende Herausforderungen des Glaubensvollzugs. Und jenes Ziel, in den Vorgängen des Alltags etwas vom verborgenen Glanz des Geheimnisses unseres Lebens zu entdecken, das in der Überlieferung Gott genannt wird, ist in starker Weise erreicht: Das Geschriebene fordert eine Antwort im Gebet.

Kaum einmal in der neueren Literatur ist eine Alternative zu Katechismusedwürfen so gut gelungen wie hier. Denn während dort, wie auch immer auf den Stand unserer Tage gebracht, Glaubenswissen abgehoben vom Leben dargestellt wird, ist es hier eingebettet in die wichtigsten Strukturen einer Anthropologie: Arbeitswelt, Gesellschaft, Zuwendung, Sterblichkeit, unverzweckte Lebensoffenheit. Und die Themen des Inhaltsverzeichnisses von Glück-